

Rudolf G. Zinding

Vom
Wunder
Der
Sprache

Wilhelm Langewiesche-Brandt

Vom Wunder der Sprache

• Das Vermächtnis

Eine handgeschriebene Reihe der „Bücher der Rose“

Rudolf G. Zinding

Vom
Wunder
Der
Sprache

**Aller Sprachen wunderbarste
und verwunderlichste ist unsere:
Die Deutsche Sprache**

Nicht wegen ihrer Vollkommenheit
denn manche Sprache tut es ihr hierin
voraus, nicht wegen ihres Wohlklangs,
denn so manche anderer Herkunft rührt
das Ohr melodischer an, nicht wegen
ihrer Einfachheit, denn sie wird mit
Recht die eigenwilligste unter allen
genannt, nicht wegen ihrer Reinheit,
denn ihr großer Strom reißt fremde
Bestandteile ohne Bedenken und wie

es alle großen Sprachen tun - ohne Gefahr in sich hinein, nicht wegen ihrer Verständlichkeit und ihres Herrschergelüstes, sondern um des Ausdrucks eines Unvergleichlichen willen, das keiner anderen Sprache der Welt zugänglich ist und kein anderes Volk der Welt in sich trägt, - dieses fürchterlichen und gesegneten Schicksals, das wir deutsche Seele nennen dürfen.

Wohl steht auch unsere Sprache im Dienst des Tages. Wir teilen uns durch sie einander mit. Die Sprache bedürfte dazu nur des Lautes oder der Laute, einer physikalischen Wahrnehmbarkeit sozusagen, die sich in

hörbaren Zeichen vom Mund bilden
und vom Ohr empfangen ließen. Un-
sere Sprache vermag aber weit mehr.
Vergeblich mühen sich andere um
dieses Mehr, das allein unser
Schicksal ist.

Wir jedoch sollen es wissen:
daß die Sprache das Wahrnehmlichste
dieses Unvergleichlichen ist, das wir
deutsche Seele nennen und das kein
anderes Volk mit uns teilt. Wir sol-
len wissen, daß sie die Gründerin die-
ses Schicksals ist und nicht die willi-
ge Dienerin des Tages und unserer
Mitteilung. Denn dieses ist nur der
angenommene, der zweite Dienst ih-
rer Vornehmheit und wir sollen hö-

her von ihr denken zu aller Zeit, besonders aber zu dieser Zeit, in der wir leben.

In solchem Sinn und Anblick der Sprache hat kein Volk Dichter und Verkünder von der Größe Hölderlins und Goethes, Denker von der Tiefe Nietzsches, Sprecher von der Kraft der Gebrüder Grimm oder Theodor Mommsens, Erzähler von dem Zauber Gottfried Kellers, Dramatiker von dem Ungemeinen Schillers — wie ja auch kein Volk der zweiten Sprache mächtig ist, die sich die deutsche Seele zu ihrem Ausdruck erfand: der deutschen Musik. Und wie diese so ganz anders ist als alle Musik der

Welt, so ist es die Sprache unseres Volkes. Sie braucht sich des nicht zu schämen, daß die Deutsche Seele sich an ihr nicht genügen ließ, sondern der Welt sich in einer zweiten, allgemein verständlichen Sprache schenkte, die an fremde Seelen zu rühren vermag.

Denn beide Sprachen sind
seelische Gewalten.

Unseres Mundes, unserer Lippen
Sprache indes, an das Wort und den Laut geknüpft wie jede eigentliche „Sprache“, wie vollbringt sie das Wunder? Unstillbar ist ihre Sehnsucht sich auszudrücken, unermüdlich und unauffällig ist sie am Werk, sich zum Ausdruck dessen zu machen, was eine

Zeit am tiefften bewegt. Daher schafft sie unaufhörlich. Denn etwas drängt ja zum Ausdruck. Und es ist nichts Geringeres als das Wesen ihres Volkes, das sie in jedem Wort, ja schon im einzelnen Laut ans Licht hebt und unseren Sinnen lebendig macht. Achte sie keiner gering, weil er sie täglich gebraucht zu vielerlei Zweck und sie daher zu beherrschen glaubt. Wenn ihr sie tausendfach mißbraucht und mißhandelt: sie herrscht dennoch.

Wie aus einer Dunklen Grotte ewiger Geburt, an den Sinn - die Sinnlichkeit - des Lauts geknüpft, als Laut schon voller Sinn und Kraft, entsteigen Wortgebilde voll Glanz und Herrlich =

feit, Wortgebilde einsilbig und fest,
Wortgebilde mit einem Körper aus-
gestattet, Wortgebilde von fürchterli-
cher Bestimmtheit und beglückender
Erfüllung. So ist es in ihren Bestän-
den, so wäre es in jedem Wort, das -
eine vollendete Geburt - neu
jenem Quell entstiege.

Wo ist ein Wort wie Baum

das mehr den Baum, wo ist ein Wort
wie Hauch, das völliger den Hauch, wo
ist ein Wort wie Art, das wahrhaftiger
die Art ausdrückt - den Inbegriff und
das Wesen, den Sinn und die Wahr-
nehmbarkeit dieser Dinge? Trausche nur
Baum, in deiner räumigen Fülle der
Mitte, im weichen Anlaut und im müt-

terlichen rundenden Endlaut. Hauche
nur, Hauch, du Wort, geformt wie die
Höhlung des Mundes, dem du entströmst,
flüchtig verfliegend - noch eben Dasein
und eben auch schon ersterbend in dei-
nem eigenen Endlaut. Ächze nur, Art,
mit dem offenen A des Anfangs, dem
ächzenden Ä und dem fast hackenden
T des Beschlusses, des Endes, des fallen-
den Schlages. Nicht Tonmalerei (ob-
wohl die Sprache auch diese kennt), nicht
ein Nothbehelf, bei dem sich ein anderes
an Stelle des Eigentlichen und Einen setzt,
sind die Gebilde unserer Sprache: die
Sache selbst entsteht im deutschen Wort
wie in einer Geburt, vor der das Nicht-
Sein lag und nach der das Leben
der Dinge beginnt.

Die Sprache ist wie ein heiligtum
das sich selber heiligt, selber reinigt,
selber erneut, wenn die Zeit da ist. Tau-
sende läßt sie an sich sündigen und
wehrt ihnen nicht. Jahrhunderte
nutzen sie ab und Millionen von Zun-
gen scheinen sie zu gerreden und zu ver-
schleifen im Getriebe des Tags, in
Handel und Wandel, achtlos und un-
fromm. Bis eines Tages in einem
Sprachgewaltigen, einem Inbrünsti-
gen sonderlicher Art - in einem Luther,
einem Goethe, einem Gegenwärtigen
oder Kommenden - sie neu aufsteht
und sich dem Volke, dessen Seele sie
dient, reiner, stärker, gewaltiger,
tiefer, jünger als je in die
Brust senkt.

Nicht ängst- lichen Sprachverbesserern

Sprachbewahrem und Wortfindern
vertraut sie sich an, sondern den großen
Einmaligen. Dann wird klar, daß die
Sprache ein Ganzes ist. Wenn sie
auch unaufhörlich an sich arbeitet,
wie sie sich unaufhörlich abschleift, so
ersteht sie doch zu ihrer Erneuerung
zum Ausdruck ihres Volkes als ein
Ganzes, als eine Schöpfung,
als eine neue Geburt.

Geschrieben
von Prof. Dr. Otto Hurm, Wien
im Dezember 1941 für den Verlag
Wilhelm Langewiesche-Brandt,
Ebenhausen bei München